

Axel Drieschner, Barbara Schulz

## Denkmal oder Altlast ?

Eine Kraftwerksruine in Eisenhüttenstadt erzählt von Rüstungswirtschaft, Zwangsarbeit und Krieg

Am Rande Eisenhüttenstadts, umgeben von üppig blühender Natur und nur einen Steinwurf vom Grenzfluss Oder entfernt, erhebt sich ein bizarrer Betonkomplex. Schon von Ferne sichtbar treten zwei hochaufragende Schloten in Erscheinung. Der Rest ist durch den Schleier der Baumvegetation zunächst kaum zu erahnen. Das Zustandsbild des industriellen Relikts changiert zwischen Unfertigkeit und nachträglicher Zerstörung. Geschosseinschläge an seiner Ostflanke verraten, dass es schon den Zweiten Weltkrieg miterlebt haben muss. Eine mächtige Skelettkonstruktion und schalungsraue Betonoberflächen gemahnen unwillkürlich an die «Béton brut»-Ästhetik von Le Corbusier-Bauten. Was hat dieser Koloss inmitten der Auenlandschaft verloren? Sucht man nach seiner Entstehungsgeschichte, stößt man zunächst auf die Vorgeschichte Eisenhüttenstadts.

### Fürstenberg (Oder) Eisenhüttenstadt: Karriere eines Industriestandorts

Im Juli 1950 fiel die Standortentscheidung für das künftige schwerindustrielle Zentrum der DDR. Diese Entscheidung war, anders als die Gründungslegende von Eisenhüttenstadt es will, keineswegs historisch voraussetzungslos. Die Ausstellung «Aufbau West-Aufbau Ost» des Deutschen Historischen Museums und einige rührige Lokalhistoriker lieferten dazu die Belege.<sup>1</sup> Der Ansiedlung des größten Stahlkombinats der DDR am Rande des abgelegenen, später nach Eisenhüttenstadt eingemeindeten Provinzstädtchens Fürstenberg (Oder) wurde schon vom «Dritten Reich» der Boden bereitet.

Damals hatte die Region ihre Aufnahmefähigkeit für einen großen Industriekomplex bereits eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Bis zum Schwellenjahr 1940 gehörte die etwa 7000 Einwohner zählende Stadt Fürstenberg trotz ihrer Lage an der Mündung des Oder-Spree-Kanals noch zu den wirtschaftlichen Problemzonen der Provinz Brandenburg. Dabei strichen die staatlichen Planungsstellen stets heraus, dass «... Fürstenberg wasserstraßenmäßig eine einmalige Bedeutung für den gesamten Osten hat».<sup>2</sup>

Tatsächlich schien es 1937/38 ausgemacht, dass der Chemie-Gigant IG Farben hier ein großes Buna-Werk errichten würde. Die Option blieb uneingelöst, da im Konzern Zweifel an der Richtigkeit der Standortwahl bestanden. Bald darauf sprang ein anderer Chemiekonzern in die Bresche. Im November 1939 äußerte die Degussa ihr Interesse zur Realisierung eines ambitionierten Großprojekts in Fürstenberg.

Worauf die Stadtoberen jahrzehntelang hingearbeitet hatten, nahm unter den wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen des soeben begonnenen Eroberungskriegs Gestalt an. Erst jetzt gelang die Heranziehung von Großindustrie in die lange stagnierende Provinzstadt. Im April 1940 war der Vertrag zum Erwerb des 110 Hektar großen gemeindeeigenen Industriegeländes unterzeichnet. Die Zeitspanne bis zum Endausbau des neuen Fabrikkomplexes schätzte man auf 15 bis 20 Jahre, den Kostenaufwand auf insgesamt 50 bis 60 Millionen Reichsmark. Die Beschäftigtenzahl sollte nach den Planungen der Degussa einst bis zu 2500 Personen betragen.<sup>3</sup>

Fürstenberg trat damit in eine Entwicklungsperiode von ungeahnter Dynamik. Zusätzlichen Antrieb erhielt das wirtschaftliche Geschehen infolge des Aufschlusses von Braunkohlefeldern durch den Stromkonzern Märkisches Elektrizitätswerk AG. Diesen Aktivitäten folgte die Entscheidung zum Bau eines Großkraftwerks unmittelbar vor den Toren der Stadt. Ab 1944 trug es den Namen «Kraftwerk Vogelsang».

Während der letzten beiden Kriegsjahre wurde Fürstenberg darüber hinaus zum Ausweichquartier für evakuierte Rüstungsbetriebe. Die Firma Rheinmetall-Borsig, welche im nahegelegenen Guben bereits einen Filialbetrieb besaß, produzierte hier Maschinengewehrteile.<sup>4</sup> Auch der Flugzeughersteller Focke-Wulf eröffnete ein Zweigwerk in Fürstenberg.<sup>5</sup>

Die sich überstürzende Entwicklung verlangte nach einem umfassenden Raumordnungsplan. Im Frühjahr 1943 wurde die Eingemeindung der vom rüstungswirtschaftlichen Boom mit erfassten Umlandgemeinden

eingeleitet. Neue Industrie- und Siedlungsflächen wurden ausgewiesen, die spätere Standortwahl für das Eisenhüttenwerk und seine Wohnstadt teilweise antizipierend.

Somit war, wie im Mai 1943 vom Landrat formuliert, «... die Stadt Fürstenberg (Oder) ... ein Mittelpunkt kriegswichtiger Industrien geworden».<sup>6</sup> Auch der Bürgermeister konnte befriedigt feststellen, dass «... von einer wirtschaftlichen Notlage nicht mehr gesprochen werden kann».<sup>7</sup>

Es zeigte sich vielmehr, dass das unerhörte Entwicklungstempo die Region an ihre Leistungsgrenzen führte: «Die hiesige Nebenstelle des Arbeitsamtes Guben ist nicht in der Lage, den Anforderungen für Arbeitskräfte aus ihrem Bezirk Rechnung zu tragen», so der Bürgermeister weiter. «Auch nach glücklicher Beendigung des Krieges wird sie den Bedarf nicht zu decken vermögen. Bis Mitte Mai 1943 ist damit zu rechnen, dass neben Kriegsgefangenen annähernd 2.000 Fremdvölkische eingesetzt werden müssen.»<sup>8</sup>

In der Tat ermöglichte erst die Zwangsarbeit von ausländischen Zivilisten, Kriegsgefangenen, Juden und KZ-Häftlingen den Aufbau und Betrieb der neuen Industriewerke. Eine komplementäre Erscheinung zu den industriellen Projekten bildete daher das in Fürstenberg entstandene Lagersystem. Bereits Ende 1939 begann die Wehrmacht im Nordwesten des Stadtkerns ein Kriegsgefangenenlager für 10.000 Mann zu errichten – seinen unmenschlichen Lebensumständen erlagen über 4.000 sowjetische Lagerinsassen.<sup>9</sup> Bis vor die Tore Berlins wurden von hier aus Wirtschaftsbetriebe mit Arbeitskräften versorgt. In Fürstenberg selbst kamen Kriegsgefangene vor allem auf den Baustellen des Degussa-Werks und des «Kraftwerks Vogelsang» sowie im Bergbau des Märkischen Elektrizitätswerks zum Einsatz. Im Jahr 1944 entstand ferner auf dem Gelände einer alten Glashütte ein Außenlager des KZ Sachsenhausen.<sup>10</sup>

Nach 1945 verschwanden die halbfertigen Industriewerke aus der Periode der NS-Rüstungswirtschaft ebenso unvermittelt, wie sie vordem aus dem Boden gestampft worden waren. Als Kriegspotenzial fielen sie in die Verfügungsmacht der sowjetischen Militärverwaltung. Nach Demontagen und Sprengungen waren die Anlagen im Spätsommer 1947 nahezu ausgelöscht. Lediglich das in den Rohbauzustand zurückversetzte «Kraftwerk Vogelsang» konnte überdauern, da durch eine Spreng-

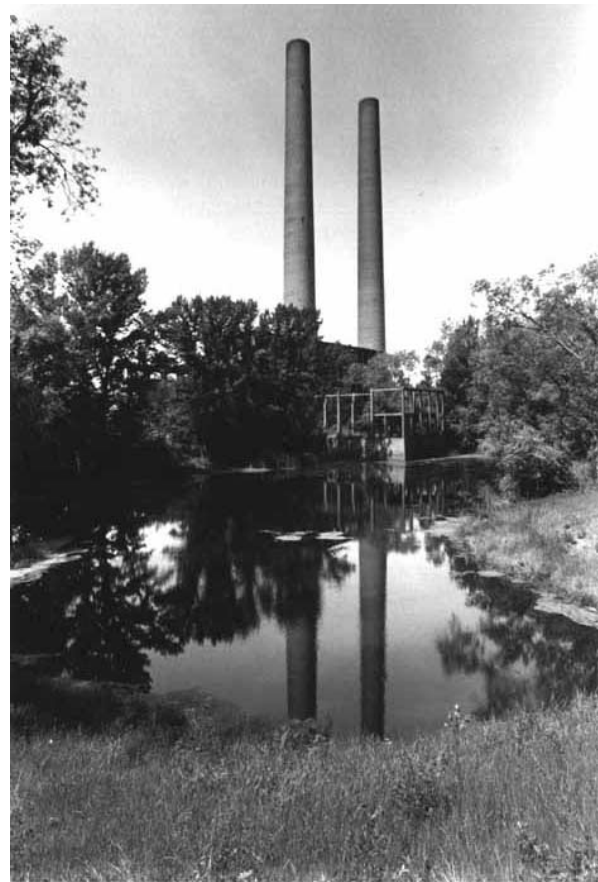


Abb.1: Die Kraftwerksruine von Südosten, im Vordergrund das künstlich angelegte Einlaufbecken, Fotografie: Gerold Eßer, 2001.

gung des monolithischen Betonbaus der nahe Oderdeich gefährdet schien.

### **Der Bauherr: Das Märkische Elektrizitätswerk**

Der Stromkonzern Märkisches Elektrizitätswerk AG (MEW) wurde 1909 als Tochterunternehmen der AEG gegründet. Im Jahr 1916 erwarb die Provinz Brandenburg zunächst die Aktienmehrheit der Gesellschaft, 1920 die verbliebenen Anteile. Nun begann der systematische Ausbau des MEW zum Landesversorgungsunternehmen. Im südlich von Frankfurt (Oder) gelegenen Finkenheerd entstand 1922 ein zentrales Großkraftwerk, von dem aus das MEW-Netz gespeist wurde. Das Kraftwerk zählte bald zu den leistungsstärksten im Deutschen Reich.<sup>11</sup>

Von seiner Energiebasis in Finkenheerd aus eroberte das MEW – abgesehen von Großberlin – beinahe den gesamten nordostdeutschen Strommarkt. Einen letzten großen Gebietszuwachs erbrachte 1934 die Eingliederung der «Überlandzentrale Pommern». Damit versorgte das MEW rund 6.500 Gemeinden in Brandenburg, Pommern, Posen-Westpreußen und Mecklenburg-Schwe-

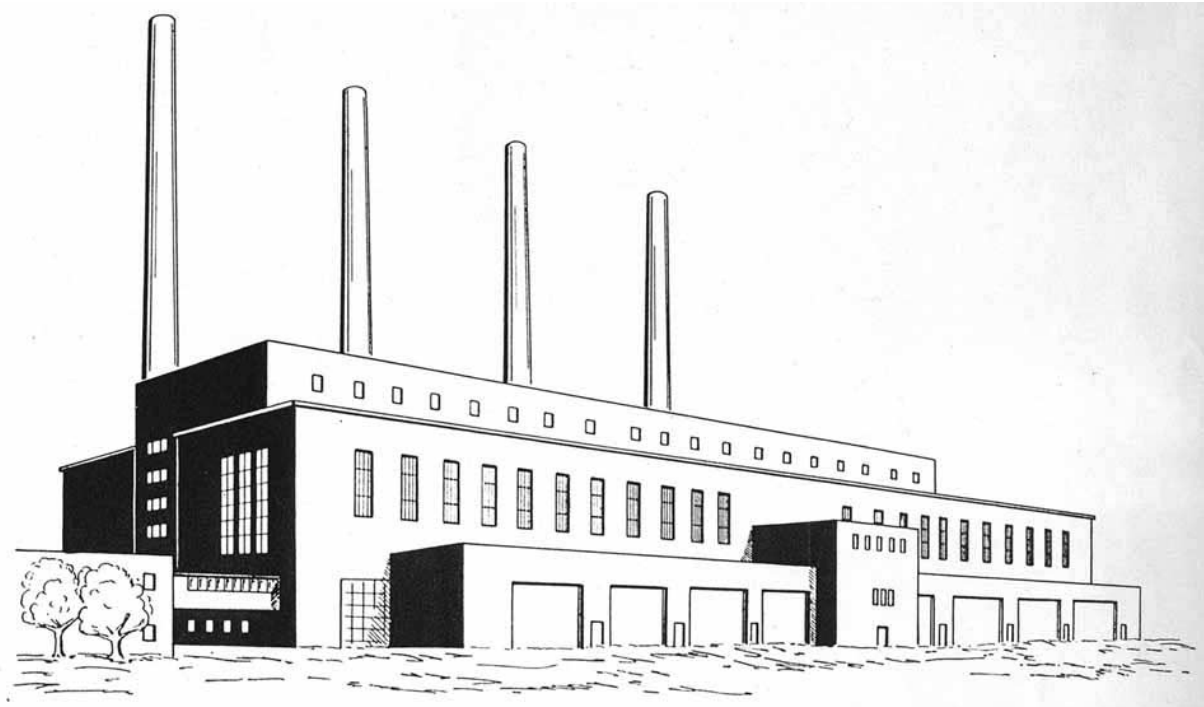


Abb.2: Einheitskraftwerk «Wilhelm» im Endausbau, Perspektive Karl Schröder, Große Dampfkraftwerke. Kraftwerksatlas Band 1, Berlin u. a. 1959.

rin, was etwa einem Sechstel des Reichsgebiets entsprach.<sup>12</sup>

Im «Dritten Reich» wurde die Stromwirtschaft in die umfassenden Pläne zur Kriegsvorbereitung einbezogen. Wirtschaftsminister Schacht gab 1935 die Losung von der «Wehrhaftmachung der deutschen Energieversorgung» aus.<sup>13</sup> Die seitens der Reichsführung formulierten standort- und rüstungspolitischen Gesichtspunkte bestimmten nun das Tempo und den Rahmen für die weitere Entwicklung des MEW. Neu angelegte Rüstungswerke sorgten für eine «lebhafteste Steigerung des Stromabsatzes». «Die großen Aufgaben des MEW», verlautete im Geschäftsbericht von 1937, «erfordern die Aufstellung eines neuen Bauprogramms».<sup>14</sup>

Nach Kriegsbeginn spürte das Unternehmen weiter Aufwind. Das deutsche Vordringen nach Polen betrachtete der neue Generaldirektor Wilhelm Zschintzsch als willkommene Gelegenheit zur Revierausdehnung. Doch kündigten sich bereits in der ersten Kriegsphase Versorgungsengpässe an. Die «technischen Anlagen waren... bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit ausgenutzt», stellte das MEW für das Jahr 1940 fest.<sup>15</sup>

Da das Unternehmen für die kommenden fünf Jahre eine Verdoppelung des Spitzenbedarfs in seinem Versorgungsgebiet erwartete, übermittelte es Anfang 1941 den Behörden Pläne zu einem weiteren Neubauprogramm.

«... zur schnellsten Behebung des durch den Rüstungsausbau in der Provinz Mark Brandenburg entstandenen Mangels an Kraftwerksleistung» wurde Ende des folgenden Jahres Fürstenberg (Oder) zum Standort des neuen Hauptkraftwerks des MEW auserkoren.<sup>16</sup> In Fürstenberg bot sich – wie schon im etwa 10 km entfernten Finkenheerd – die Möglichkeit zur Brennstoffversorgung aus den örtlichen Braunkohlevorkommen und zur Kühlwasserentnahme aus der Oder.

#### **Das «Wärme-kraft-Sofortprogramm»: Strom für den «Totalen Krieg»**

Die Umstellung der Gesamtwirtschaft auf eine lange Kriegsdauer hatte auch für den Stromsektor Konsequenzen. Um den wachsenden Energiebedarf der auf Hochtouren laufenden Kriegswirtschaft einigermaßen zu befriedigen, war die Schaffung erheblicher neuer Kraftwerkskapazitäten erforderlich. Rüstungsminister Albert Speer, der auch als Generalinspektor für Wasser und Energie fungierte, legte nun ein «Sofortprogramm» zum Neubau einer ganzen Serie von Großkraftwerken auf. Den Anstoß dazu gab der Leiter der Wirtschaftsgruppe Elektrizitätsversorgung und MEW-Chef Wilhelm Zschintzsch. Speer ernannte diesen zu seinem Beauftragten für das Wärme-kraft-Sofortprogramm, welches intern als «Zschintzsch-Programm» bezeichnet wurde.

Etwa im Juni 1942 nahm das Vorhaben konkrete Formen an.<sup>17</sup> Da die zeitraubende Einzelfertigung der hochwertigen maschinellen Anlagen bislang den gravierendsten Engpass im Kraftwerksbau bildete, sollten «Festlegungen hinsichtlich einer einheitlichen Auslegung der Maschinen- und Kesselgrößen» getroffen werden.<sup>18</sup> Bis in den Herbst 1942 entwickelte ein Planungsausschuss die Grundlagen zum Bau von «Einheitskraftwerken». Einen Vorläufer bildete das noch im selben Jahr begonnene «Kraftwerk K» der Hamburgischen Electricitätswerke. Im Jahr 1943 startete dann im Osten des Reichs der Bau von fünf nahezu identischen Großkraftwerken, darunter das «Kraftwerk Vogelsang». Diese Anlagen sollten sich nicht nur in ihrer maschinellen Ausstattung, sondern auch in ihrer baulichen Gestalt gleichen. Den architektonischen Entwurf lieferte der von Zschintzsch beauftragte Regierungsbaumeister a.D. Heinrich Zeller.<sup>19</sup>

Zu den Mitgliedern des mit der Planung befassten Expertengremiums zählte der renommierte Siemens-Ingenieur Karl Schröder. Seine Publikationen enthalten nähere Angaben zur technischen Gestaltung der Einheitskraftwerke.<sup>20</sup> Den Aufbau eines solchen schildert Schröder anhand von Schaubildern in seinem 1959 publizierten «Kraftwerksatlas». Als Beispiel wählte er das im September 1943 bei Kattowitz begonnene Kraftwerk «Wilhelm». Einer anderen, noch zeitgenössischen Veröffentlichung sind grundlegende Überlegungen zur konstruktiven Organisation der Kraftwerke zu entnehmen. Demnach musste von der Praxis zur Unterbringung von Kesseln und Turbinen in konstruktiv eigenständigen Hallenbauten abgegangen werden, da die kriegsbedingte Verknappung von Baustahl eine solche Lösung ausschloss. Eine materialsparende Alternative stellte nach Schröder «... die Blockbauweise dar, die die Gebäude in einen Schwer- und einen Leichtbauteil auflöst.» Die «Schwerbauten», welche auf einen möglichst geringen Umfang begrenzt werden sollten, hatten dabei als Widerlager zu fungieren für die in Leichtbauweise auszuführenden Raumabschlüsse von Kessel- und Maschinenhaus.<sup>21</sup> Die Verwirklichung dieses konstruktiven Prinzips ist anhand der Ruine in Fürstenberg gut zu studieren, wo der Kraftwerksblock von seinen stählernen Leichtbauten entblößt wurde und die beiden Schwerbauten aus Stahlbeton als Solitäre zurückblieben. Wegen des sich verschärfenden Mangels an Bau- und Maschinenstahl musste der Umfang des

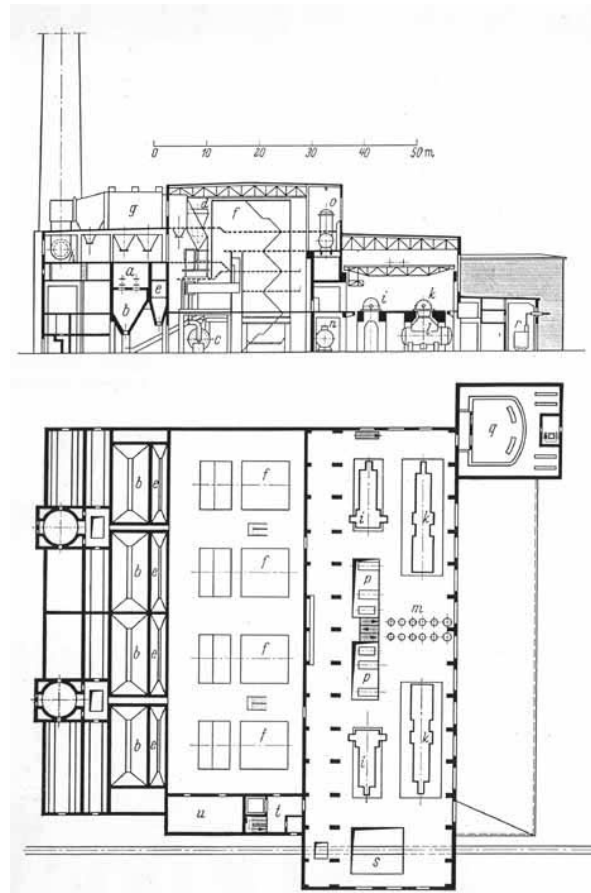


Abb. 3: Einheitskraftwerk «Wilhelm», Querschnitt und Grundriss für ein Halbwerk, Karl Schröder, Große Dampfkraftwerke. Kraftwerksatlas Band 1, Berlin u. a. 1959.

Wärmeleistung- und Kraftwerksneubauten wurde halbiert. Nicht nur die Zahl der Kraftwerke selbst, die für eine Leistung von jeweils 300 Megawatt konzipiert waren, zunächst nur als «Halbwerke» ausgeführt werden.<sup>22</sup> Im April 1943 stand damit fest, dass das ein Jahr zuvor gleichsam als stromwirtschaftlicher Befreiungsschlag ersonnene Projekt gescheitert war. In dem vom Ministerium Speer eingerichteten wirtschaftspolitischen Spitzengremium, der «Zentralen Planung», bilanzierte Staatssekretär Schulze-Fielitz:

«An und für sich ist damit die Auswirkung des Wärmekraft-Sofortprogramms ... auf 25% reduziert. Es wird im gesamten Westen, auch im Sargebiet, keine einzige Anlage mehr neu gebaut. Es bleiben nur 5 Werke für das Programm».<sup>23</sup>

Mit dem Bau von drei der fünf Einheitskraftwerke wurde im März/April 1943 begonnen. Neben dem «Wernerwerk» in Fürstenberg entstanden zunächst die



Abb.4: Der Mittelschwerbau von Nordwesten, im Vordergrund in jüngerer Zeit angelegte Straße mit Wendestelle, Fotografie: Drieschner/ Schulz 2000.



Abb.5: Der Kraftwerkskomplex von Südwesten, im Vordergrund das Kohlenbrecherhaus, Fotografie: Drieschner/Schulz, 2000.

Anlagen in Trattendorf (bei Cottbus) und Berzdorf (bei Görlitz). Während diese Werke aus den örtlichen Braunkohlevorkommen betrieben werden sollten, war für die beiden oberschlesischen Standorte Steinkohle als Brennmaterial vorgesehen. Ausgewählt wurden zwei Standorte im Bezirk Kattowitz, nämlich Lagischa (Kraftwerk «Walter») und Jaworzno (Kraftwerk «Wilhelm»). Bauherr war hier der von Speer ins Leben gerufene Staatskonzern Energieversorgung Oberschlesien AG, der Baubeginn lag im Mai bzw. September 1943.<sup>24</sup>

Voraussetzung für die Realisierung der Projekte war die Bereitstellung von mehreren tausend Zwangsarbeitern. In Lagischa und Jaworzno wurden Häftlinge des Konzentrationslagers Auschwitz eingesetzt. Am 22. Mai 1943 forderte die Energieversorgung Oberschlesien AG beim KZ-Kommandanten Rudolf Höß 2.000 Häftlinge zur Durchführung der Bau- und Bergbauarbeiten an. Am 15. Juni 1943 begann die Errichtung eines KZ-Nebenlagers in Jaworzno. Ein Jahr darauf waren hier 3.700 Häftlinge zusammengezogen.<sup>25</sup>

Eine Visite des Staatssekretärs Schulze-Fielitz ergab im August 1944, dass «... die drei besuchten Baustellen Vogelsang, Trattendorf und Berzdorf ... praktisch den gleichen Baufortschritt zu verzeichnen» haben.<sup>26</sup> Keines der Werke konnte bis Kriegsende fertiggestellt werden. Unter sowjetischer Besetzung wurden die bereits eingebaute Installationen demontiert. Die Werke in Trattendorf und Berzdorf wurden in den fünfziger Jahren vollendet und ihrer Bestimmung übergeben.<sup>27</sup> Bis zu Anfang der neunziger Jahre blieben sie am Netz, danach erfolgte ihr Abriss. Über das Schicksal der beiden Einheitskraftwerke auf polnischem Territorium liegen keine Angaben vor. Da die Bauarbeiten dort später einsetzten und bereits im September 1944 wieder abgebrochen wur-

den, werden diese nicht sehr weit gediehen sein. Wahrscheinlich bildet heute die Kraftwerksruine in Fürstenberg das einzige bauliche Exempel des Wärmekraft-Sofortprogramms.

#### Das Kraftwerk Vogelsang: Baudurchführung

Am 24.12.1942 stellte das MEW beim Regierungspräsidium das Baugesuch für ein Einheitskraftwerk bei Fürstenberg (Oder). Es sollte auf halbem Wege zum Nachbardorf Vogelsang, in direkter Nähe zur Oder errichtet werden. Zugleich betrug die Distanz zur Brennstoffquelle, dem im Aufschluss begriffenen Braunkohletiefbau des MEW, nur etwa zwei Kilometer. Die Durchführung der Bauarbeiten gestaltete sich als ein Wettlauf gegen die Zeit. Der Baufortschritt sollte auf keinem Fall den Lieferterminen für die Apparaturen nachhängen:

*«Die Verhandlungen mit den Turbinen- und Kessellieferanten haben ergeben, dass das Werk am 1.10.44 mit einer Maschinengruppe von 75 Megawatt Leistung in Betrieb gehen kann. Um diesen Termin einhalten zu können, muss das Kesselhaus einschließlich der Kessel-fundamente für die beiden ersten Kessel am 1.12.43 fertig eingedeckt zur Verfügung stehen. Für das Maschinenhaus ist der entsprechende Termin der 1.6.44.»<sup>28</sup>*

Am 1. April 1943 erfolgte die Baufreigabe durch den Generalinspektor für Wasser und Energie. Mit diesem Tag begannen offiziell die Baumaßnahmen.<sup>29</sup> Da das Bautempo nicht befriedigte, erging im April 1944 die Genehmigung zur Weiterarbeit bei Luftangriffen.<sup>30</sup> Am 1. Januar 1945 wurde das erzielte Bauvolumen auf 86 Prozent, der Stand der Maschinenmontage auf 29 Prozent des Gesamtumfangs beziffert. Bis jenseits der Oder die Rote Armee in Sichtweite geriet, wurde das Projekt

fieberhaft der Vollendung entgegengetrieben. So wurde noch kurz vor Stilllegung der Baustelle, die am 31.1.1945 erfolgte, der Probelauf einer Maschine vorgenommen.<sup>31</sup>

Den Kräftebedarf für die Umsetzung des Projekts bezifferte das MEW zu Beginn der Arbeiten mit bis zu 1.400 Mann.<sup>32</sup> Deutlich war, dass es sich hierbei fast ausschließlich um Zwangsarbeiter handeln würde. «Es werden zunächst als Hilfsarbeiter Juden zur Verfügung gestellt», hieß es im Bericht des MEW. Dass jüdische Häftlinge – wenn auch nicht im vom Konzern erhofften Umfang – zum Einsatz kamen, bestätigt eine amtliche Mitteilung vom 30.4.1943: *«Im Lager des MEW, Großkraftwerk, Buchwaldstraße, sind untergebracht: 140 Juden (sowie 8 weitere Personen).»*<sup>33</sup> Es ist dies zugleich die erste Stärkemeldung für das im Entstehen begriffene «Arbeitergemeinschaftslager» an der Kraftwerksbaustelle. Im Juni desselben Jahres waren dort 285 Juden aus der Gegend um Lodz registriert.<sup>34</sup>

Unabhängig davon verfügte das MEW bereits über jüdische Zwangsarbeiter zum Bau des Gleisanschlusses für die Braunkohlegrube. Das zu ihrer Unterbringung eingerichtete Lager war zwischen April 1942 und August 1943 mit 250 bis 300 Personen belegt.<sup>35</sup> Der Standort dieses Lagers ist noch nicht ermittelt.<sup>36</sup> Weiterhin ließ das MEW in Ziltendorf, wo die Grubenbahn auf die Reichsbahnstrecke stieß, Mannschaftsbaracken für Grubenarbeiter aufstellen.<sup>37</sup> Im Dezember 1943 waren für die Grube Fürstenberg 129 Kriegsgefangene tätig.<sup>38</sup>

Das auf einer Anhöhe, etwa 500 Meter westlich des Kraftwerksgeländes errichtete Barackenlager war im Juni 1943 etwa zu 60 Prozent vollendet. In der Baufortschrittmeldung vom 1.6.1943 wird beklagt: *«Verzögerungen [beim Bau des Kraftwerks] sind durch Mangel an Arbeitskräften eingetreten. Der Barackenbau wurde termingemäß durchgeführt, so dass die vorgesehenen Arbeitskräfte hätten untergebracht werden können. Bisher sind 6 Mannschaftsbaracken für ca. 1000 Arbeitskräfte fertiggestellt.»*<sup>39</sup>

Bis Ende 1943 scheinen die jüdischen Zwangsarbeiter abgezogen und durch Kriegsgefangene ersetzt worden zu sein. Im Januar 1944 war das Lager mit 1.023 Personen belegt, darunter allein 705 sowjetische Kriegsgefangene.<sup>40</sup> Zur Bewachung waren 43 Wehrmacht Angehörige abgestellt. Zusätzlich berief das MEW zahlreiche eigene Wachmänner, die es aus der örtlichen

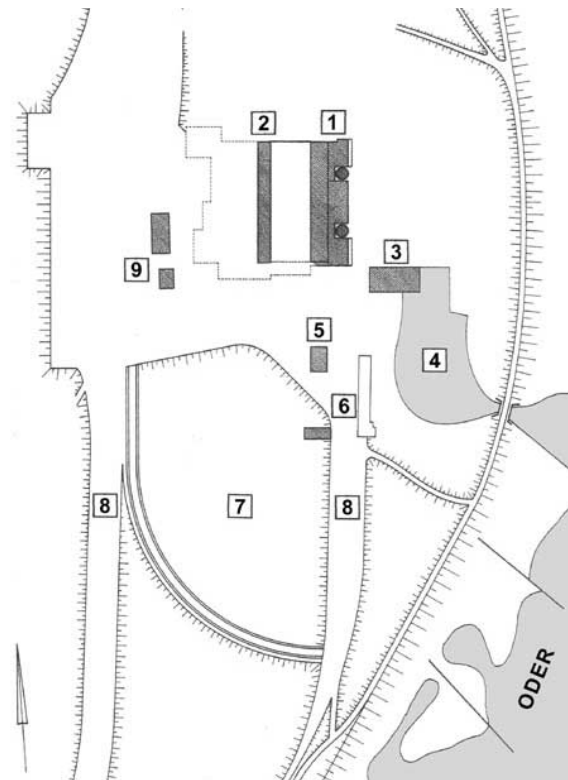


Abb.6: Lageplan Kraftwerkskomplex, Situation 2000, 1 Nebenkesselhaus (Bunkerschwerbau und Eigenbedarfsanlage mit Schornsteinen), 2 Mittelschwerbau, 3 Einlaufbauwerk, 4 Einlaufbecken, 5 Kohlenbrecherhaus, 6 Kohlenübergabebunker mit Fördertunneln, 7 Kohlenlagerplatz mit Kranbahnschienen, 8 Bahndamm, 9 Gebäude der Zivilverteidigung.

Bevölkerung oder aus seiner Stammebelegschaft rekrutierte.<sup>41</sup>

Das MEW verfügte kontinuierlich über 800 bis 900 Mann auf der Kraftwerksbaustelle; die Höchstzahl von 949 Arbeitern wurde am 1. Januar 1945, also vier Wochen vor Baustopp, gemeldet. Über die Arbeitsbedingungen auf der Kraftwerksbaustelle ist nur schwer etwas in Erfahrung zu bringen. Kräftezehrend müssen vor allem die Erdarbeiten und der Kiesabbau gewesen sein. Bisweilen wurde die Lorenbahn zwischen der Kiesgrube westlich des Lagerkomplexes und dem Baugelände durch Menschenkraft betrieben.<sup>42</sup> Dies geschah vor dem Hintergrund dramatischer Unterernährung. Ein bauleitender Siemens-Ingenieur, dem selbst ein Kommando von zwölf sowjetischen Kriegsgefangenen unterstellt war, erinnert sich: *«Die große Armut und die schlechten Lebensverhältnisse dieser bedauernswerten Menschen erweckten mein Mitgefühl... Die Kriegsgefangenen hatten ständig großen Hunger... Eines Morgens sah ich, wie einige Kriegsgefangene auf dem Weg vom Lager zur Arbeitsstelle vom Wegrand Weidenruten abbrechen.*

*Von diesen Ruten zogen sie die Rinde ab und aßen sie auf.»<sup>43</sup>*

### Kriegsereignisse und Gebäudeschicksal

Anfang Februar 1945 überwandene sowjetische Verbände nördlich von Fürstenberg die Oder und erstürmten das Kraftwerk.<sup>44</sup> Zahlreiche schwere Geschosstreffer an der östlichen Gebäudefront bezeugen heute die Kampfhandlungen. Bis zu ihrem weiteren Vorrücken im April 1945 blieben die sowjetischen Kräfte im Bauwerk verschanzt. Der von deutscher Seite vorgenommene Versuch zur Rückeroberung scheiterte verlustreich. So fand die Mehrzahl der von der SS für die Kämpfe in Fürstenberg rekrutierten 135 Jugendlichen den Tod. Einer der Beteiligten schrieb an seine Mutter:

*«Am 6.[2.1945] machten wir den ersten Angriff. Am Abend waren 51 Mann da, der Rest tot oder schwer verwundet. Am 7. machten wir den zweiten Angriff. Danach waren noch 27 übrig.»<sup>45</sup>*

Noch am 24. April 1945, als die sowjetischen Truppen schon Berlin erreichten, wurde am Kraftwerk weiter gekämpft. Auch auf sowjetischer Seite forderten die Kämpfe zahlreiche Opfer. Auf dem Dorffriedhof in Vogelsang wurden etwa 400 Rotarmisten begraben. An sie erinnern dort eine Reihe von Grabsteinen, die Namen und Todestag angeben, sowie ein Obelisk mit Sowjeterstern.

Nach Kriegsende wurden die maschinelle Ausstattung des Kraftwerks sowie die stählernen Dachbinder von Maschinen- und Kesselhaus durch die sowjetische Besatzungsmacht demontiert und abtransportiert. Anschließend nutzten Ortsansässige den Gebäudekomplex als Steinbruch.<sup>46</sup> Während sonst sämtliche Industrieanlagen, die in der ersten Hälfte der vierziger Jahre in Fürstenberg entstanden, beseitigt wurden, blieb das in den Rohbauzustand zurückversetzte Kraftwerk sich selbst überlassen. Anders als im Falle der Einheitskraftwerke Trattendorf und Berzdorf erfolgte auch keine nachträgliche Fertigstellung der Anlage.<sup>47</sup> Zurück blieb eine Ruine, welche frei von Überformungen überdauerte. Sie liefert gleichsam eine Momentaufnahme der Ereignisse zwischen 1943 und 1947. Auch das ehemalige Zwangsarbeiterlager blieb in Rudimenten erhalten, wie sich auch die Bahndämme und die Kiesgruben, welche eigens für den Kraftwerksbau angelegt wurden, im Gelände weiterhin deutlich abzeichnen.

Lange Zeit bildete die ungesicherte Kraftwerksruine ein beliebtes Ausflugsziel für Erholungssuchende. Ange-

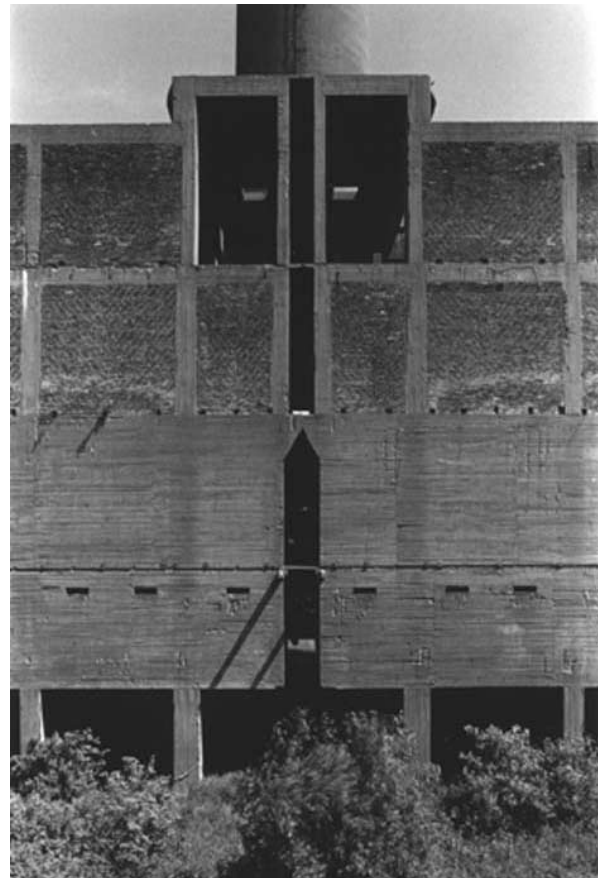


Abb.7: Der Bunkerschwerbau von Westen; die Lanzettöffnung dient der Aufnahme eines Erschließungsganges, Fotografie: Gerold Eßer, 2001.

lockt wurden sie durch das vom Dach des Nebenkesselhauses sich darbietende Panorama der Oderlandschaft.<sup>48</sup> Mitte der siebziger Jahre wurde das Areal durch einen Maschendrahtzaun umgeben. Von nun an diente es als Manövergelände für Betriebskampfgruppen und Zivilschutzverbände. Von dieser bis zum Ende der DDR währenden Nutzung zeugen heute noch zwei Flachbauten mit Beobachtungsplattformen westlich der Kraftwerksruine und eine betonierete Erschließungsstraße.

Auch während der Verwendung als Übungsgelände blieb das von der Natur zurückeroberte Areal ein idealer Lebensraum für bedrohte Vogelarten und Fledermauskolonien. Der Entwurf zum Landschaftsplan Eisenhüttenstadt aus dem Jahr 1997 stellte zur Kraftwerksruine fest:

*«Aufgrund der relativ ungestörten Lage besteht hier ein vielfältiges Angebot an unterschiedlichen Lebensräumen, insbesondere ein hoher Anteil an Nistmöglichkeiten für Höhlen- und Halbhöhlenbrüter».*

Aufgezeigt wurde folgende Entwicklungsmöglichkeit:

«Bei Maßnahmen zur Gewährleistung der Verkehrssicherheit des Ruinengeländes (Betretungsverbot) können längerfristig hochwertige Biotopflächen bereitgestellt werden.»

Eine Einbeziehung in die unmittelbar benachbarten Naturschutz- und Landschaftsschutzgebiete blieb jedoch aus. Statt dessen wurde im Sommer 1998 aus Gründen mangelnder Verkehrssicherheit der Totalabriss eingeleitet. Zugleich wurden die Kellerbereiche, deren Wandflächen Graffiti sowjetischer Soldaten tragen, verfüllt und unzugänglich gemacht. Zur Deckung der sich auf eine Summe von 2,5 Mio DM belaufenden Abrisskosten standen Fördermittel der Europäischen Union bereit. Naturschützer stoppten die während der Brutsaison angelaufenen Sprengarbeiten durch juristische Schritte. Verloren ging jedoch ca. ein Viertel der Bausubstanz: das Verwaltungsgebäude, die Maschinenhausfront, die Turbinenfundamente und das Betonraster einer Hochspannungs-Freiluftanlage. Unterdessen wurde das Kraftwerksareal durch Gerichtsbeschluss dem Land Brandenburg zugewiesen. Die Kommune erwartet weiterhin den Abbruch der verbliebenen Baulichkeiten.

### Was die Altlast zum Denkmal macht

Die Kraftwerksruine ist das einzige bauliche Zeugnis für den industriellen Aufschwung Fürstenbergs im Zuge des Zweiten Weltkrieges. (Das Degussa-Gelände wurde in den siebziger Jahren durch den VI. Wohnkomplex überbaut.) Die Diskrepanz zwischen der kleinmaßstäblichen Altstadt Fürstenberg und dem Kraftwerkskoloss macht die Reichweite der damaligen Pläne besonders anschaulich. Das Bauwerk dokumentiert den auf Kosten vieler Menschenleben vorgenommenen Ausbau der deutschen Wirtschaft im Totalen Krieg. Die Einheit von kriegswirtschaftlicher Industrialisierung und Zwangsarbeit ist unmittelbar nachvollziehbar, denn in Sichtweite des Kraftwerks liegen die Reste des dazugehörigen Zwangsarbeiterlagers. Die Ruine ist ferner ein Anschauungsobjekt für die Kraftwerkstechnologie und die Betonbautechnik der vierziger Jahre (Schalungshilfen sind noch in situ erhalten). Auch verweist sie auf die einstige Rolle der Region als Standort der Energiewirtschaft, insbesondere nachdem das Kraftwerk Finkenheerd restlos beseitigt wurde. Die zerschossene Ostflanke illustriert die noch von Zeitzeugen zu hörenden Berichte über die verlustreichen Kämpfe am Kraftwerk. Außerdem spiegelt die Ruine die tiefgrei-

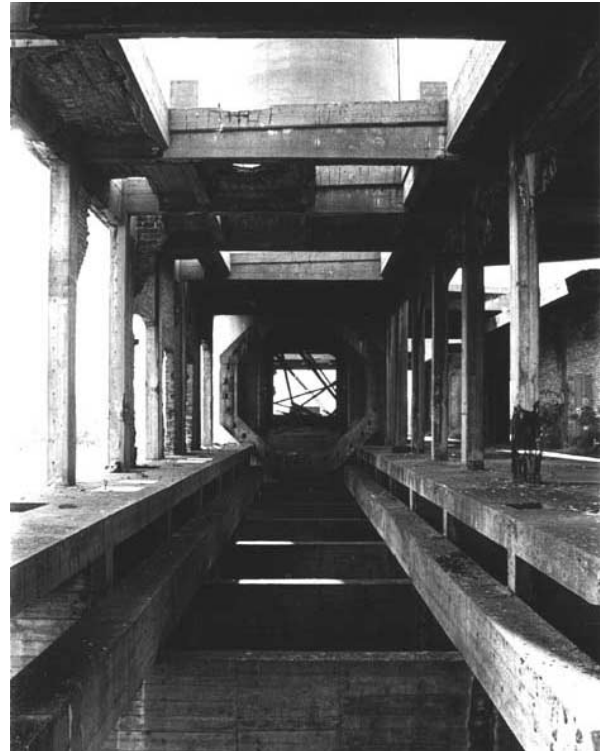


Abb.8: Viertes Obergeschoss der Eigenbedarfsanlage; Blick in Richtung des südlichen Schornsteins (oktagonale Raucheinlassöffnung), Fotografie: Gerold Eßer, 2001.

fende Lähmung der ostdeutschen Wirtschaft infolge der sowjetischen Demontagen wider, denn nach Mitnahme sämtlicher Stahlteile blieben nur die Schwerbauten aus Stahlbeton zurück. Durch die Lage an der deutsch-polnischen Staatsgrenze versinnbildlicht das kriegszerstörte und ausgewaidete Gebäude gleichsam die Umkehrung des deutschen Expansionsstrebens. – Gerade dieses gebündelte und atmosphärisch dichte Auftreten der Aspekte begründet den Zeugniswert der Kraftwerksruine. Kann Geschichte greifbarer sein als anhand eines solchen Objekts?

Gleichwohl zögert die Denkmalpflege, das Kraftwerk unter Schutz zu stellen. Im Zentrum ihres Interesses stehen die beiden im Stadtgebiet ausgewiesenen Denkmalbereiche: die Altstadt und die Bahnhofsvorstadt von Fürstenberg (Oder) sowie das Kerngebiet von Eisenhüttenstadt (die Wohnkomplexe I-III). Letzteres bildet eines der größten Flächendenkmale Deutschlands. Verständlich, dass man sich vor diesem Hintergrund nicht zusätzlich eine marode Betonruine aufbürden will. Andererseits: Wird die Historie durch die Konzentration auf die Denkmalbereiche ausreichend repräsentiert? Mitnichten. Durch sie wird die Stadtgeschichte gleichsam auf die «heile Welt» vor 1914 und auf die fünfziger





Abb. 9: Innenraum des nördlichen Schornsteins mit Treppenläufen (unvollendet), Fotografie: Gerold Eßer, 2001.

Jahre zurechtgestutzt. Herausgefiltert wird dagegen eine ganze Epoche, nämlich die NS-Zeit. Und von welcher Bedeutung diese Periode für die Ortsgeschichte ist, wurde oben dargelegt. Von niemanden gewollt und bemerkt, leistet das Instrument des Denkmalbereichs so einer verengten Geschichtswahrnehmung Vorschub.

Was also anfangen mit dem Kraftwerksrelikt? Ein Blick auf die IBA-Emscherpark lehrt, dass sich intelligente Nutzungskonzepte für Industriebrachen erst aus längerfristig angelegten, interaktiven Prozessen ergeben. Einen ersten Schritt bildet die Wiederentdeckung des Areals. Zwei Sorten von Nutzern hat es jetzt schon: die Jugendlichen und die Neugierigen, welche illegal diesen «abenteuerlichen» Ort aufsuchen, sowie die Vogelwelt, deren Vorliebe für zerklüftete Strukturen die Ruine einstweilen vor dem Abriss bewahrt hat. Ein Umgangsszenario sollte mit diesen «Zielgruppen» rechnen: Was muss getan werden, um den Wert als Biotop für seltene Vogelarten und Fledermäuse zu stärken? Wie können Freizeitaktivitäten wie historische und ökologische Bildung, naturnahe Erholung und vielleicht Abenteuerlust hier sinnvoll etabliert werden? Es müssen Formen der Vermittlung und teilweisen Erschließung des Objekts gefunden werden, die finanzierbar und vereinbar sind

mit seinen Stimmungswerten, seiner meditativen Ruhe und «Verrätselung».

#### Endnoten

- 1 Schütrumpf 1997, *Sand*, S. 146 f. Zusammenfassung der lokalgeschichtlichen Forschung in: May 1999, *Stalinstadt*.
- 2 BLHA, Pr.Br.Rep. 55, Provinzialverband, Nr. 801, unpaginiert.
- 3 StA Ehs, M 2806, Bl. 13.
- 4 Schütrumpf 1997, *Sand*, S. 146 f. Hübner 1999, *Rüstungsbetriebe*, S. 28f.; Irmer 1999, *Spuren nach Sachsenhausen*, S. 41-43.
- 5 BLHA, Pr.Br.Rep. 6 B, Kreisverwaltung Guben, Nr. 156, unpag.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd.
- 8 Ebd.
- 9 Die baulichen Relikte des Kriegsgefangenenlagers M Stalag III B werden seit zwei Jahren zur Aufschließung eines Gewerbegebiets beseitigt.
- 10 Irmer 1999, *Sachsenhausen*. Über dieses Lager liegen bislang kaum verlässliche Informationen vor.
- 11 *Märkisches Elektrizitätswerk* 1934, S. 17, *Kraftwerk Finkenheerd* 1961, S. 12.
- 12 *Elektrizitätswirtschaft* 1934, S. 372-379.
- 13 *Programmatische Reden über Fragen der Elektrizitätswirtschaft*, Sonderdruck aus der *Elektrizitätswirtschaft*, Nr. 28 vom 5.10.1935.
- 14 BLHA, Pr.Br.Rep. 75, MEW, Nr. 1.
- 15 Geschäftsbericht 1940.
- 16 BLHA, Pr.Br.Rep. 3 B/I W, Regierung Frankfurt (Oder), Nr. 1259, unpag.
- 17 BArch, R4604 / alt R4, Nr. 183, unpag.

- 18 BArch, R26 / I, unpag.; ebd., R 113, Nr. 1455, unpag. Erstmals 1939 gab die Wirtschaftsgruppe Elektrizitätsversorgung Richtlinien zur Vereinheitlichung des Kraftwerksbaus heraus, ohne diesen bereits verbindliche Geltung zu verleihen. Dazu: Schröder 1942, *Dampfkraftwerke*, S. 475, Anm. 4. Auch der im Februar 1939 formulierte «Schnellplan» des Generalbevollmächtigten für die Energiewirtschaft betonte die Notwendigkeit der «Normung und Vereinheitlichung im Kraftwerksbau».
- 19 Zellers Arbeitsschwerpunkt lag vor 1933 im Siedlungs- und Städtebau. Anschließend strebte er gestützt auf seine NSDAP-Mitgliedschaft eine zweite Karriere an; BArch, Personalakte Heinrich Zeller (ehem. Berlin Document Center).
- 20 Schröder 1942, *Dampfkraftwerke*, Schröder 1959, *Kraftwerksatlas*.
- 21 Schröder 1942, *Dampfkraftwerke*, S. 477-479.
- 22 Jedes dieser Halbwerke sollte vier Kessel zu 125 atü Druck und 145 t/h Dampfleistung erhalten sowie zwei Turbinensätzen, bestehend aus jeweils einem Vorschalt-Turbogenerator zu je 25 MW und einem Kondensations-Turbogenerator zu je 50 MW.
- 23 BArch, R3, Nr. 1711, Bl. 6; ob ein «6. Halbwerk», von dem im Dokument noch die Rede ist, je begonnen wurde, ist ungewiss; zur Zentralen Planung vgl. Janssen 1969, *Ministerium*.
- 24 Piper 1999, *Auschwitz*, Bd. 1, S. 137; Bd. 2, S. 136.
- 25 Ebd.
- 26 BArch, R 4604 / alt R4, Nr. 119, unpag.
- 27 Historische Entwicklung des VEB Kraftwerke 'Völkerfreundschaft'. Betrieb der sozialistischen Arbeit, o.O., o.J.
- 28 BLHA, Pr.Br.Rep. 3 B / I W, Regierung Frankfurt (Oder), Nr. 1259, unpag.
- 29 BArch R 4604 / alt R4, Nr. 183, unpag.
- 30 Ebd.
- 31 Schieche 1995, *Vogelsang*, S. 15.
- 32 BLHA, Pr.Br.Rep. 55 Provinzialverband, Nr. II / 571, S. 25 f.
- 33 StA Ehs, 1425, Bl. 66; Schieche (S. 14) bezeichnet das Gemeinschaftslager des MEW irrtümlich als Außenlager des KZ-Sachsenhausen.
- 34 StA Ehs, V 562, Bl. 23 ff., zit. nach: *Einblicke. 50 Jahre EKO Stahl*, Eisenhüttenstadt 2000, S. 30.
- 35 Lagersystem 1990, S. 635.
- 36 Die Barackenkartei des MEW, Stand 4.10.1944, vermerkt für die Grube Fürstenberg lediglich eine 1941 beim «Schachthof im Felde» errichtete Mannschaftsbaracke (28,75 x 8,75 x 2,65 m); Firmenarchiv VEAG, A 158, unpag.
- 37 Unterlagen der MEW-Barackenkartei, 1946 (Firmenarchiv VEAG, A 158, unpag.); das Lager in Ziltendorf; es befand sich am südlichen Ortsausgang und umfasste eine Holzbaracke für die Wachmannschaft sowie zwei Massiv- oder Fachwerkbaracken; in einem Schreiben des MEW vom 15.11.1944 wurde es als «Strafgefangenenlager» bezeichnet; ebd.
- 38 Firmenarchiv VEAG, A III, unpag. (Gefolgschafts- und Sozialwesen, Gefolgschaftszahlen vom 31.12.1943).
- 39 BLHA, Pr.Br.Rep. 3 B / I W, Regierung Frankfurt (Oder), Nr. 1259, unpag.
- 40 StA EhS, 2197, Bl. 27; einen Monat später meldete Lagerführer Volkman eine Belegungsstärke von 999 Personen und eine gleichbleibende Zahl sowjetischer Kriegsgefangener; ebd., Bl. 29.
- 41 BLHA, Pr.Br.Rep., 75, MEW, Personalabteilung.
- 42 Zeitzeugenaussage, September 2000.
- 43 Familienarchiv Manfred Sukrow.
- 44 Schieche 1995, *Vogelsang*, S. 15 f.; Tissier 1996, *Zhukov*, S. 59.
- 45 Zit. nach: Schieche 1995, *Vogelsang*, S. 15 f.
- 46 Zeitzeugenaussage, September 2000. Schieche.
- 47 Das MEW bzw. die Verwaltung des Energiebezirks Nord konzentrierten sich in den folgenden Jahren auf den Wiederaufbau von Kapazitäten in Finkenheerd; StA Ehs, 565, unpag.
- 48 In den Nachkriegsjahren nutzten die vom jenseitigen Flussufer Vertriebenen den Aussichtspunkt, um zu der jetzt unerreichbaren Heimatgemeinde schauen zu können; Zeitzeugenaussage, November 2000.

## Bibliographie

- Elektrizitätswirtschaft 1934*  
*Die Elektrizitätswirtschaft im Deutschen Reich*, Berlin 1934, S. 372-379.
- Hübner 1999, *Rüstungsbetriebe*  
 Joachim Hübner, *Rüstungsbetriebe in Fürstenberg*, in: *Eisenhüttenstadt. «Erste Sozialistische Stadt Deutschlands»*, Berlin 1999, S. 26-33.
- Irmer 1999, *Sachsenhausen*  
 Thomas Irmer, *Spuren nach Sachsenhausen. KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Fürstenberg/Oder*, in: *Eisenhüttenstadt. «Erste Sozialistische Stadt Deutschlands»*, Berlin 1999, S. 37-46.
- Janssen 1969, *Ministerium*  
 Gregor Janssen, *Das Ministerium Speer*, Berlin 1969/2, S. 56-59.
- Kraftwerk Finkenheerd 1961*  
 40 Jahre Kraftwerk Finkenheerd 1921-1961. Vom MEW-Konzern zum Volkseigenen Betrieb
- Lagersystem 1990*  
*Das nationalsozialistische Lagersystem*, hg. v. Martin Weinmann, Frankfurt a. M. 1990.
- Märkisches Elektrizitätswerk 1934*  
*Das Märkische Elektrizitätswerk. Ein Überblick über die ersten 25 Jahre seiner Entwicklung*, o. O. 1934.
- May 1999, *Stalinstadt*  
 Ruth May, *Planstadt Stalinstadt. Ein Grundriß der frühen DDR - aufgesucht in Eisenhüttenstadt*, Dortmund 1999, S. 47-52.
- Piper 1999, *Auschwitz*  
 Franciszek Piper, *Auschwitz 1940-1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz*, Oswiecim 1999.
- Schieche 1995, *Vogelsang*  
 Manfred Schieche, *Das Kraftwerk Vogelsang*, in: *Heimatkalendar Eisenhüttenstadt*, 1995, S. 13-17.
- Schröder 1942, *Dampfkraftwerke*  
 Karl Schröder, *Planung und Gestaltung von Dampfkraftwerken*, Teil 3, in: *Zeitung des Vereins deutscher Ingenieure*, 86. Jg. 1942, Heft 31/32, S. 473-480.
- Schröder 1959, *Kraftwerksatlas*  
 Karl Schröder, *Große Dampfkraftwerke. Kraftwerksatlas* Bd. 1, Berlin, Göttingen, Heidelberg 1959, S. 356-361 und S. 444-449.
- Schütrumpf 1997, *Sand*  
 Jörn Schütrumpf, *Wo einst nur Sand und Kiefern waren..., Vergangenheitsbewältigung im Eisenhüttenkombinat Ost*, in: *Aufbau West - Aufbau Ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit*, hg. v. Rosmarie Beier, Berlin 1997, S. 140-147.
- Tissier 1996, *Zhukov*  
 Tony Le Tissier, *Zhukov at the Oder. The Decisive Battle for Berlin*, Westport 1996.

## Abkürzungen

BLHA - Brandenburgisches Landeshauptarchiv  
 StA Ehs - Stadtarchiv Eisenhüttenstadt  
 BArch - Bundesarchiv Berlin

## Zusammenfassung

An der Nordgrenze Eisenhüttenstadts, dicht am Ufer der vorbeifließenden Oder, erhebt sich die Ruine des in den letzten beiden Jahren des Zweiten Weltkriegs errichteten «Kraftwerks Vogelsang». Das Bauprojekt wurde unter Einsatz von Kriegsgefangenen, jüdischen KZ-Häftlingen und zivilen Zwangsarbeitern eilig vorangetrieben. Es war Bestandteil eines 1942 aufgelegten Programms zum Bau von Typenkraftwerken und entstand im Zusammenhang mit dem forcierten Ausbau der Kriegswirtschaft in der Region.

Bei Kriegsende wurde das Kraftwerk zum Schauplatz intensiver Kampfhandlungen. Anfang Februar 1945 bildete die Rote Armee hier einen Brückenkopf. Von der Erstürmung des Kraftwerkskomplexes zeugen heute die zahlreichen Granatdurchschläge an seiner Ostflanke.

Das Kraftwerk ging nie ans Netz. Durch die sowjetische Besatzungsmacht demontiert, diente seine Ruine in der DDR nur noch als Kulisse für paramilitärische Übungen. Der im Jahre 1998 begonnene Abbruch wurde aus ökologischen Gründen (Lebensraum für Fledermäuse und seltene Vogelarten) vorübergehend gestoppt.

Das umzäunte Ruinenareal ist der öffentlichen Wahrnehmung weitgehend entzogen. Nur die beiden 100 m hohen Schornsteine künden von seiner Existenz und bilden eine weithin sichtbare Landmarke in der Oderniederung.

Obwohl der zeitgeschichtliche Zeugniswert der Kraftwerksruine offenkundig ist, stoßen Versuche zur denkmalpflegerischen Unterschutzstellung auf Widerstände. Beklagt wird das Fehlen einer Strategie für den weiteren Umgang mit dem Betonkomplex.

## Autoren

Barbara Schulz, Studium der Architektur und Aufbaustudium Denkmalpflege an der Technischen Universität Berlin, Aktivitäten im Stadtteilausschuss Kreuzberg zum Erhalt der East Side Gallery, Archäologische Grabung auf dem Areal des Kriegsgefangenenlagers M Stalag III B in Eisenhüttenstadt, Tätigkeit als Architektin mit Schwerpunkt Sanierungsplanung und Denkmalpflege.

Axel Drieschner, Studium der Kunstwissenschaft und Geschichte sowie Aufbaustudium Denkmalpflege an der Technischen Universität Berlin, Forschungen zur Architektur im «Dritten Reich» (insbes. zum Flughafen Berlin-Tempelhof) und Industriearchitektur, Archäologische Grabung auf dem Areal des Kriegsgefangenenlagers M Stalag III B in Eisenhüttenstadt, Projektleitung Ausstellung «Feuer und Sand. Die Glasindustrie in Fürstenberg (Oder)».

## Titel

Axel Drieschner, Barbara Schulz, «Denkmal oder Altlast? Eine Kraftwerksruine in Eisenhüttenstadt erzählt von Rüstungswirtschaft, Zwangsarbeit und Krieg», in: kunsttexte.de, Nr. 2, 2002 (11 Seiten).

[www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de).